



***take off*** bordmagazin

november/dezember 2005

*heaven-seven*



**Willkommen bei heaven-seven. Mein Name ist Isabelle Bader und ich freue mich, Sie heute hier begrüßen zu dürfen.**

Zunächst einmal möchte ich Sie etwas mit meiner Person vertraut machen:

Diplom Designer (FH) und Master of Art in European Media. iBook und Skizzenbuch.  
Gestalten und Konzipieren. Schreiben und Unterhalten. Lachen und Reden.  
Englisch und Französisch. Spanisch und Kauderwelsch. Beobachten und Festhalten.  
Spiegelreflex und Lomo. Kochen und Speisen. Abtauchen und Untertauchen. Motorrad  
und MilesandMore. Bondgirl und Nesthäkchen. Braune Haare und braune Augen.  
Kurze Fingernägel und lange Beine. Wimperntusche und Leberfleck.  
Jahrgang 75 und 1,75m.

*heaven-seven*

alle fotografien und texte,  
hier veröffentlicht unter  
dem gesamttitle **take off**

©2005 heaven-seven, i\*b  
isabelle bader, hamburg

**take off** - Der Moment, in dem die Bodenhaftung verloren wird. Ein kurzer Augenblick nur. Ein Zwischenmoment. Ein Moment der Loslösung.

**take off** - Auch ein Prozess. Vorab die Checks. Dann die Beschleunigung. Das Steuern und Lenken. Und schließlich der Augenblick.

**take off** als eine Projektionsfläche für Träume, Wünsche, Ideen. Aber auch für Erinnerungen. In jedem Fall das Loslassen von der Gegenwart, der banalen Realität.

**take off** als Eintauchen in den Moment. In ein anderes Leben. Gedankenwelten, Rollenspiele, Traumkulissen, Off-Bereiche.

Wer kennt es nicht? Sich auf die Reise zu begeben. Die Koffer gepackt, schließt sich die Wohnungstür hinter einem und eine Rückkehr ist zwar geplant aber doch immer in gewisser Weise ungewiss. Man lässt das zu Hause hinter sich. Macht sich auf in die Ferne. **take off** als diese Reise, auf die man sich begibt. Eine Reise, die im Kopf beginnt.

Bilder, die Gedankenraum bieten, wo die Reise hingehen mag. Texte, die andere Welten zeigen und in andere Welten entführen.

Das ist **take off**.



**take off**

Heben Sie ab mit HEAVEN-SEVEN, lassen Sie sich entführen in die Welt des Fliegens.

Fliegen ist so einfach: 2/3 Sog, 1/3 Schub. Und natürlich Beschleunigung. Nothing more. Einfache Physik. Und doch so faszinierend. Selbst für die, für die es Routine ist. Ich kenne Flugkapitäne, die immer noch mit leuchtenden Augen vom Fliegen berichten. Und das nach abertausenden Flugstunden. Ich kenne Privatpiloten, die sagen „Fliegen ist geiler als Sex.“ Ich kenne Menschen, die Millionen ins Fliegen gesteckt haben. Ich kenne Manager, die nur First-Class fliegen. Fliegen ist nichts, was „eben mal einfach so“ geht. Auf den Zug kann man rennen, kann grad noch im letzten Augenblick reinspringen. Ins Auto steigt man einfach ein und fährt los. Wann man will. Von wo man will. Will man fliegen, braucht es ein Mehr an Aufwand.

Als Passagier Einchecken, Durchchecken, Boarding. Als Pilot Kurs –und Treibstoffberechnung, Preflightcheck, Höhenfreigabe.



Man spürt den Moment, in dem das Flugzeug abhebt. Es ist wie ein kleiner Ruck. Man wird kurz in den Sitz gedrückt. Take off. Die Räder lösen sich vom Boden, die Tragflächen nehmen ihre Arbeit auf, die Triebwerke sorgen für den Schub. Es geht steil nach oben. So wie es die Pictogramme in den Abflugebenen an Flughäfen anzeigen. Winkel 45° so scheint es. Doch so steil ist es nicht, schließlich ist ein Flug keine Achterbahnfahrt. Langsam gewinnt man an Höhe. Langsam werden die Häuser immer kleiner. Je nachdem, von wo man abfliegt, unterscheiden sich die Bilder. Je nachdem, mit was man fliegt, unterscheiden sich die Bilder. Den meisten wird das Jetfliegen am Vertrautesten sein. Die Bilder, die dabei zu sehen sind. Bei Frankfurt ist es die Autobahn, die graue Ader Deutschlands, die dominant das Bild beherrscht. In Miami die Villen mit ihren leuchtend türkisenen Pools. Caracas entführt einen bald auf die Caribic. Oft sieht man auch gar nichts, weil der Flieger so gross und das Fenster einige Sitze weit weg ist. Oder auch weil man einfach zu müde ist, und lieber schlafen will. Hebt man mit einer kleinen Cessna ab, ist es ein ungleich anderes Gefühl. Ist es eine ungleich andere Optik. Viel mehr spürt man die Kraft, die dahinter steckt. Viel mehr ist man im Element. Viel näher scheint die Landschaft unter einem. 1000 Meter Höhe sind nichts. Und doch ist es eine Entfernung. Eine deutliche Distanz zur Erde. Noch mal anders ist es mit einem Ultralight. Wenn man quasi Cabrio fliegt. Noch leichter das Flugobjekt, noch direkter ist man am Fliegen. Fliegen ist unvergleichlich. Ja, man könnte es versuchen zu vergleichen. Mit dem Motorradfahren. Mit dem Tauchen. Zunächst denkt man, es geht um das Gleiche.



Um das Freiheitsgefühl, das einen erfasst. Um das Grinsen, was das Gesicht ergreift. Doch das ist es nicht. Es ist was anderes. Man hebt ab. Man ist abgehoben. Erhaben. Und wird dann auch gerne mal überheblich. In a way. Naja, steht das einem nicht auch zu? Es kann nicht jeder fliegen.

Das Flugobjekt bestimmt den Flug. Den einen fasziniert die Größe, den anderen die Mobilität. Um mit einem kleinen Helikopter landen zu können, braucht es nicht viel. Einen kleinen Acker, einen Parkplatz, mehr nicht. Diese motorisierte Libelle ist der Inbegriff von Mobilität. Okay, auch bei den Helikoptern gibt es Größen, die einem Pottwal gleichen. Doch ich gehe mal vom Ideal aus. Den, den man auf dem Helipad neben dem Pool stehen hat. Anders als beim Flugzeug, dessen Nase nach oben geht, wenn man startet, geht beim Heli die Nase erstmal nach unten, wenn man losfliegt. Und mal ehrlich: Wer fand den Hughes 500 von TC in Magnum nicht schick, wenn er an der Küste abdrehte? Mit einem Flugzeug sieht so was nur halb so spektakulär aus. Ein Heli ist eigentlich auch so ähnlich wie ein Pferd: Man sollte sich ihm stets von vorne nähern, nicht von hinten. Das könnte ins Auge gehen.

Doch zurück zum Flugzeugfliegen. Jetfliegen. Wie beeindruckend Fliegen sein kann, hat man spätestens dann gesehen, als der AIRBUS 380 in der Luft war. So groß. Und kann doch auch fliegen. Dann doch: Fliegen ist so einfach: 2/3 Sog, 1/3 Schub. Und natürlich Beschleunigung. Nothing more. Einfache Physik. Der Flieger taucht durch die Wolken. Geht hoch in die Stratosphäre. Flughöhe 33.000 Fuß, 11.000 Meter. Man bewegt sich dort, wo die Sonne immer scheint. Wo Geschwindigkeit

nicht erkennbar ist. Wo man allein zu sein scheint.

Nur manchmal sieht man in Entfernung ein anderes Flugzeug auf gleicher Höhe. Sieht, wie sich der Kondensstreifen bildet und welche Geschwindigkeit in diesem scheinbar zeitlosen Raum herrscht.

Bei Flügen von Kontinent zu Kontinent kann es vorkommen, dass auf der einen Seite des Fliegers noch Nacht herrscht, während auf der anderen der Tag gerade anbricht. Man ist in einem Mikrokosmos.

Irgendwie hat das Jetfliegen auch etwas von einem Krankenhausaufenthalt. Beides ist so spannend, dass man dem Essen ungeduldig entgegenfiebert, weil es Abwechslung und Beschäftigung in den Ablauf bringt. Natürlich kann und darf man das nicht so sagen: einen Jet betritt man freiwillig, ein Krankenhaus eher nicht.

Es gibt Studien, die belegen, dass zu über 90% aller Langstreckenflüge ein Arzt an Bord ist. Mir wurde erzählt, dass ein Arzt, der beruflich viel fliegend mit Patienten unterwegs ist, sein eigenes Equipment gar nicht mehr mitnimmt, weil an Bord der Flugzeuge das Medical Kit so gut und umfassend ausgestattet ist, dass nahezu in jedem Fall der Fälle Hilfe geleistet werden kann. Der Fall der Fälle. Gerade im Sommer auf meinem Rückflug von Venezuela nach Deutschland brach neben mir ein Mann zusammen. Die meisten Passagiere drumherum etwas ratlos, flitzte ich los in die Küche und holte eine der Flugbegleiterinnen. Diese wiederum rief per Funk die männlichen Kollegen aus der Business Class. Sie führten ihn hinter den Vorhang.

Ich kenne die Statistik nicht, aber ich denke, genauso hoch wie die Wahrscheinlichkeit einen Arzt an Bord zu haben, ist es, einen kleinen maladen Vorfall an Bord zu haben. Alles kein Problem.

Eine Quizfrage wäre allerdings, wie viel Leute bei den Sicherheitsbelehrungen überhaupt aufpassen. Die SafetyCards dienen oft eher nur als nettes Souvenir für zu Hause. Und hat vielleicht auch schon so manchen in andere Sphären gebracht „Darf ich dir meine Safety-Card-Sammlung zeigen?“

Genauso die Verbreitung von Fluglinienbesteck in so manchen Küchen. Designklassiker. In Bezug auf Design geschrieben schon viele Airlines Geschichte. Sei es wegen der Ausstattung oder wegen der Bekleidung des Flugpersonals. Nach Höhepunkten an Wagemut und Experimentierfreude in den Sechzigern sieht das Ganze heute wieder gemäßiger aus.

Eleganz ist genauso Maßstab wie eine gewisse Individualität der einzelnen Fluglinie. Service steht wieder mehr im Vordergrund als Modeerscheinungen. Denn so schön die Miniröcke auch waren – wirklich jobgerecht waren sie nicht.

Auch die Bekleidung der Passagiere hat sich geändert. Bei den ersten Passagierflügen, die meist „Cabrioflüge“ waren, mussten die Passagiere Ledermütze und Brille tragen. Heutzutage sollen die Passagiere möglichst lockere, legere Kleidung tragen. Der Thrombose wegen. Es könnte ja sein.

Mal ehrlich: Wer begibt sich freiwillig in die Wüste? Und das für Stunden? Ohne Schutz? Sicher, ein Flugzeug ist keine Wüste. Der Komfort ist ungleich höher. Und dennoch: Das Klima an Bord ist trockener als das einer Wüste. Soweit ich weiß, liegt die Luftfeuchtigkeit bei unter 5%. Das ist wenig. Also immer schön viel trinken und sich nicht unbedingt das Fliegen schön trinken. Alkohol wirkt da oben schneller. Lieber sich schön trinken. Mit Wasser oder Fruchtsäften, oder – dem Phänomen Tomatensaft. Warum so viele Menschen in der Luft Tomatensaft trinken wird wohl eines der Rätsel der Luftfahrt bleiben. Sämtliche Forschungen konnten keinen Grund herführen. Nur so viel: Tomatensaft hat einen Lemmingeffekt. Fängt einer damit an, Tomatensaft zu bestellen, tun es ihm viele nach.

Wegen des Tomatensafts aber auch wegen so manch anderem umgibt das Fliegen immer etwas Geheimnisvolles. Und das fasziniert. Routiniers, Premiers, Aktive und Passive, Piloten und Passagiere.

Heinz Rühmann drückte das Ganze so aus: „Fliegen, das bedeutet für mich das Losgelöstsein von der Erde, das Erhobensein in eine Atmosphäre, in der man sich frei fühlt, zugehörig zu den Elementen. Es ist mehr als nur das Bewusstsein, getragen zu sein von einer motorischen Kraft, deren Energien der Flieger selbst bestimmt und kontrolliert.“



***At the Airport -  
eine Momentaufnahme***

Ich sitze mitten im Verkehr. Verkehr der Fußgänger. Neben mir das Laufband, was den Schritt beschleunigt. Vor mir der viel besuchte Transitschalter. Ein Junge steht auf dem Laufband, Kontrast zu den meisten, die gehen. Er hat wohl auch zu viel Zeit. So wie ich. Es ist komisch, an einem Ort, an dem kaum einer Zeit hat, Zeit zu haben. Und doch: Hat man erst mal Zeit, sieht man, wie viele noch Zeit haben.

Jeder Flughafen ist eine Off-Zone. Nirgendwo sonst ist es erlaubt, sich auf eine Bank zu legen und zu schlafen. Nirgendwo sonst legt

man sich einfach auf eine Bank und schläft. Nirgendwo sonst sind sich Fremde so nah. Toiletten werden zu Badezimmern, Restaurants zu Wohnzimmern. Menschen verlieren ihre Scheu. Es gleicht einem großen Campingplatz. Einem Campingplatz ohne Grün. Es rattert und blinkt und Durchsagen laufen am laufenden Band. Vom Band und auch live. Hautfarben mischen sich. Durchziehen die manchmal schier endlosen Gänge. Surrile Szenerien spielen sich ab auf dieser öffentlichen Bühne, auf der jeder sich präsentiert, auf der jeder unter Beobachtung steht. Zwei mittelalterliche Pärchen trinken Sekt aus Flûtes. Aus richtigen Gläsern. Was feiern sie? Kommen sie an? Reisen sie ab? Wird hier jemand verabschiedet? Fragen, die keine Antwort finden.

Manche scheinen ewig zu warten. Flug verpasst? Schlechte Verbindung? Kleidung wird gewechselt. Schickness bis Sickness.

Baustellen mit lärmender Geschäftigkeit. Telefone am Ohr. Liebes –und Geschäfts-gespräche genauso wie Listen, die durchgegangen werden. Stöckelschuhe stöckeln auf dem Stein. Wanderschuhe laufen in Bequemlichkeit. Perfektion. Irritation. Bier um neun am Morgen. Pärchen, die reden und Pärchen, die die Taschen zwischen sich stellen. Raucher stehen in ausgewiesenen Raucherzonen und erfreuen sich ihrem lustvollen Laster. Bewegung und Ruhe. Ständiger Kontrast, ständig irgendwo ein Gegenteil. Verschränkte Arme, unruhige Blicke und tappende Füße. Nervosität. Die Kontrolle des Tickets oder der Bordkarte zum ungezählten Mal. Rollkoffer. Trailer. Fahrräder. Wagen. Zutritt verboten. Draußen scheint die Sonne. Man muss schon genau schauen, um sie zu sehen.

Ein ganz eigener Kosmos erschließt sich, hat man erstmal das Flughafengebäude betreten. Unterschiedlichste Menschen. Reisende. Business. Backpacker. Hengste. Mamas. Papas. Kinder. Oma und Opa. Eliten und Randgruppen. Lachen. Weinen. Sonnenbrillen und Laptopaschen. Fahrradpenner. Ratlosigkeit. Verhüllung, Aufbruch. Sicherheitsbekleidung. Eingefangene Kinder. Tätowierungen werden gezeigt und versteckt. T-Shirts erzählen vom Urlaub. Strandtaschen. Duty Free Tüten. Eine Flut von Logos. Viel in Blau und Weiß. Grau. Spiegelnde Böden von immenser Weite. Aufpassen, nichts verpassen. Lesen, sich vertiefen. Aufrufe. Free Internet, das belagert wird. Anzüge als Camouflage, die die Einzelperson in der breiten Masse an Anzügen tarnen. Verschnürte Kartons. Gerne auch mal Elektrogeräte. Geliebte, verlebte Kuscheltiere. Orientierungslose und aufgeregte Gruppenreisen. Luftballons an Kinderwägen oder Kinderhänden. Wasserflaschen an Lippen, in der Hand. Viel trinken soll man ja. Föhnwellen, kunstvoll drapierte Frisuren. Eheringe. Brillen. Blinken für den Last Call. Toiletten. Die Menschen mischen sich, die Klassen mischen sich. Nationalitäten mischen sich. Passagiere und Personal. Flugpersonal und Bodenpersonal. Reinigungspersonal. Freundliches Lächeln ist genauso Programm wie dezente Hinweise. „Würden Sie bitte“.

So manch einer scheint fast verloren in der Anonymität und Größe eines Flughafens wie Frankfurt. Alltäglichkeit mischt sich mit der Aufgeregtheit einer Reise. „Sie können hier nicht durch.“ Der Bundesgrenzschutz sperrt den Zugang zu den Regionalbahnhöfen. Die



Reisenden suchen sich einen anderen Weg. Die Beamten stehen da und checken per Funk. Leise Gespräche. Leise Fragen. Etwa zwei Stunden später wird der Zugang wieder freigegeben. Sichtbare Erleichterung beim Einsatzleiter. Alleingelassene Koffer sieht man nicht gern. Alleingelassene Koffer setzen eine Maschinerie in Gang, die für Stunden die normale Betriebsamkeit und Hektik lahm legen. Immer wieder gibt es Diskussionen. Unflexibilität und Aufgeschmissenheit ist zu sehen. „Ich muss da aber durch.“ Wie weit kann ein Mensch denken, wenn er gerade nur ein bestimmtes Ziel vor Augen hat? Für den einen ist es Routine, für den anderen Premiere. Für den einen bedeutet es Freude, für den anderen Stress. Sich an einem Flughafen aufzuhalten und nicht zu fliegen eröffnet neue Perspektiven. Man befindet sich an einem Ort, der eine ganz bestimmte Funktion hat und nutzt diese Funktion nicht. Viele Menschen machen das täglich. Ihnen gibt der Flughafen Arbeit. Und somit auch wieder eine Funktion. Doch was ist man als Passagier ohne Ticket? Ist man ein blinder Passagier? Ist der Flughafen ein Ort, der kein richtiger Ort ist? Ein Flughafen ist keine Stadt. Ist kein Land. Ein Flughafen ist ein eigener Kosmos. Ein Flughafen ist eine Off-Zone. Eine Off-Zone im Off. Ingeborg Bachmann schreibt in „Die blinden Passagiere“: „Die Flughäfen liegen außerhalb der Städte, wo es viel Luft gibt, immer Wind geht und niemand im Wege ist. Sie sind die Knoten in einem Verkehrsnetz, das die Welt nicht berührt.“





### ***Monsieur Bijou***

Monsieur Bijou war mir schon am Check-In aufgefallen. Kommt man aus den Tiefen eines südamerikanischen Landes und lebt Monate in Ruhe, so ist es der Flughafen, der einen wieder erdet. Man ist nur noch man selbst mit seinem Gepäck. Ist in dieser Off-Zone. Noch im Land aber doch auch fast schon weg. Ein Zurück hat man nicht im Sinn. Nicht jetzt. Und doch auch hat man das Ziel noch nicht direkt vor Augen. Zu viel an Zeit, zu viel an Kilometern liegt noch dazwischen. Routiniert und geduldig hatte ich mich in die Schlange gereiht. Freundlich die neugierigen Fragen der Guardia Nacional beantwortet.

Europa nähert man sich schon dann, wenn man an den Check-In der europäischen Fluggesellschaft kommt. Welche Sprache wähle ich? Die des Landes, aus dem ich gerade komme, die der Fluglinie oder das neutrale Englisch? Es gibt meist ein Kauderwelsch. Monsieur Bijou stand in der Schlange kurz vor mir. Er fiel mir auf, weil er einen Frequent Traveller Anhänger an seinem optimierten Bordgepäck hatte. Zudem war er edel gekleidet. Graumellierte Haare, eine randlose Brille, Monbijoubärtchen, blaue Augen, hellblaues Hemd, den dunkelblauen Pulli um die Schultern gelegt. Beige Hose, braune Slipper. Etwas über 1,80m und etwas über 40, so denke ich. Mein Blick verfolgte ihn. Er kam kurz vor mir an den Check-In. Nach dem Erhalt der Bordkarten mit meinen gewünschten Gangplätzen wurde mir geraten, direkt zur Auswanderungsschlange zu gehen. Es würde viel Zeit kosten und nachher sei die



Schlange ungleich länger. Durch einige Auswanderungen aus diesem Land an Erfahrung bereichert, wusste ich, wie Recht das Bodenpersonal hatte. Monsieur befand sich erstaunlicherweise kurz darauf hinter mir und das obwohl er ja vor mir eingechekkt hatte. Es dauerte wirklich lange. Die Drogenfahnder waren schon dort, noch vor dem Sicherheitscheck, kräftig auf der Suche, jedoch schienen sie sich für Europäer nicht oder nur selten zu interessieren. Eher die Einheimischen mit den Goldkettchen wurden befragt. Sicher, wo Geld ist, können auch Drogen sein. Oder auch die Frage, wie man sich in einem solchen Land einen Flug überhaupt leisten kann. Für viele war der Weltjugendtag in Köln der Grund, das Land zu verlassen.

Schlange nach Schlange. Steuer. Zoll. Auswanderung. Gate. Die Zeit, die bis zum Boarding blieb, streunte ich durch das neue Duty Free Paradies des Airports. Noch ein paar Telefonate in die Heimat. Und einen überteuerten Snack. Am Gate zum Flug AF 430 fiel mir Monsieur gar nicht auf, ich achtete auch nicht auf ihn. Kein Wunder, bedenkt man, dass ich den Platz direkt gegenüber der Nase der 747-400 einnahm.

Boarding. Es dauert immer etwas länger bei der Größe einer 747. Was das Ganze noch deutlich verlangsamte war der genaue Drogencheck vor Betreten der Gangway zum Flugzeug. Nach Männchen und Weibchen aufgeteilt wurde der eine oder die andere auch gerne mal genau abgetastet und das Bordgepäck inspiziert. Ich blieb unbehelligt.

Ein freundliches Bonjour eines äußerst gut und nicht mal schwul aussehenden Flugbegleiters wies mir den Weg zu meinem Platz.

Und auf einmal war er wieder da. Direkt vor mir. Mit einem freundlichen Nicken. Monsieur

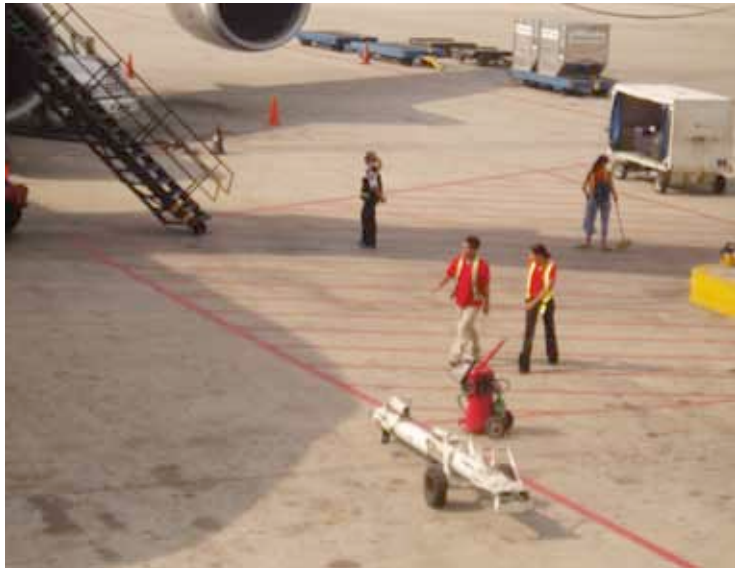
Bijou nahm den Sitzplatz vor mir ein. Und spätestens jetzt schien er nicht mehr irritiert ob meines Lächelns. Zumindest erwiderte er es nun freundlich. Auch verfolgte er amüsiert die Geschichte um die vermisste Tüte meiner spät kommenden Sitznachbarin, die den Flugbegleiterinnen Angstperlen auf die Stirn trieb. „Sie haben Ihre Tüte einer fremden Passagierin gegeben, dass sie sie mit an Bord nimmt? Mon Dieu.“

Ich vermittelte zwischen meiner nur spanisch sprechenden Nachbarin und der des Spanischen eher weniger mächtigen Flugbegleiterin. Monsieurs Blicke sprachen Bände und brauchten keiner Übersetzung. Doch Übersetzungen hätte es so und so nicht bedurft, sprach er doch fließend spanisch und englisch.

Die Tüte wurde gefunden, meine Sitznachbarin bekam eingeläut, so etwas nie, nie wieder zu tun und fortan konnte sich Monsieur wieder verstärkt den Börsentipps über den Gang annehmen. Ein südamerikanischer Geschäftsmann suchte den intensiven Austausch mit Monsieur, der offensichtlich ein Mann mit einem weitgefächerten Businesswissen war.

Der Ablauf an Bord nahm seinen Gang. Das Take off war nur wenig verspätet und zum auf der Flughöhe erreichten servierten Essen wünschte man sich „Guten Appetit“.

Nachdem die Kabinenbeleuchtung auf Nachtmodus geschaltet wurde, drehte Monsieur sich um, um mir eine Gute Nacht und süße Träume zu wünschen. Fast schon fühlte ich mich wie zu Hause an Bord der 747. Noch ein letztes Zunicken und er nahm die Brille ab und versteckte seine blauen Augen hinter der der Dunkelheit schenkenden Schlafbrille.



Vielleicht animiert durch diese Inspiration, aber eher weil einfach die Synchronisation schöner klang, sah ich Richard Gere mit Jennifer Lopez in „Shall we Dance“ auf französisch. Das Spanisch war doch zu hart für die zarte Entwicklung von sensitiven Banden innerhalb des Filmes. Auch mich übermannte der Schlaf und das obwohl ich Angelina Jolie gerne noch in „Sky Captain and the World of Tomorrow“ gesehen hätte, zumal sie dafür extra fliegen gelernt hatte. Doch der Kabinensound, das gedämmte Licht und die Müdigkeit waren zu dominant für den Organismus.

Es ist immer so, wenn man von Westen nach Osten fliegt: Es ist ein Flug durch die Nacht, aus der man viel zu früh geweckt wird. Kaum hat man sich dem Schlaf und der Ruhe hingegeben, weckt einen die Geschäftigkeit im Gang und das Licht der Kabine. Kaum ist man wach, steht schon das Frühstück vor einem. Frühstück ans Bett, ja, das mag man. Aber zu diesem Zeitpunkt des Fluges will man eigentlich nur schlafen. Doch daran ist kaum mehr zu denken, befindet sich die Maschine doch schon fast im Sinkflug eine Stunde vor Ankunft am Zielort.

Auch für Monsieur Bijou war diese Nacht nicht so erquickend wie eine auf 2 Metern Länge und 1,40 Breite. Das sah man an seinem leicht verknitterten „Guten Morgen.“. Doch hatte er schon wieder ein leichtes Lächeln auf den Lippen. Wissentlich, dass der Abschied bald bevorstand, bemühte man sich um weitere Freundlichkeit an Bord der 747, auch wenn die Nacht zu kurz gewesen war.

Die Maschine ging in den Sinkflug, tauchte durch den Wolken durch und eroberte den Luftraum mit Sicht auf Land. Dank der Routine beim Fliegen und auch wegen des Gangplatzes war das „Land in Sicht“ für Monsieur

und mich nicht so von Interesse. Lieber noch etwas ausruhen, ehe die geschäftige Betriebsamkeit des Flughafens wieder Besitz von einem ergreifen sollte.

Wenig später. Die Maschine war gelandet, das Ziel Paris, Charles de Gaulle erreicht. Der Morgen war früh und mit der Erdung begann sich auch diese an Bord entstandene Vertrautheit allmählich etwas zu lösen. Die als nächstes anstehenden Vorhaben rückten ins Bewusstsein. Viele standen schon unruhig im Gang, das Handgepäck im Anschlag.

Monsieur und ich nahmen dies mit Gelassenheit zur Kenntnis. Wissentlich, dass es meist noch ein gutes Weilchen dauert, ehe die Türen geöffnet werden können. Jeder war in seiner Weise in Gedanken und dennoch:

Ein letztes Lächeln und ein „Bonne Journee“ in den Tag entwich seinen geschwungenen Lippen kurz vor dem Verlassen der Kabine. Au revoir Monsieur Bijou....



### ***Im Hotel***

Ich liege auf dem Bett. Schaue in den Raum, schaue aus dem Fenster. Hotelzimmer sind immer irgendwie steril. Und doch auch nicht. Sie sind Verbündete. Sie verbergen Geschichten. Dicke Teppiche schlucken das Klappern der Stöckelschuhe und das Stöhnen aus den Kissen. Dicke Vorhänge grenzen die Realität aus, genauso wie die „Don't Disturb“ Schilder.

Man kommt an und zieht ein. Mehr oder weniger. Es gibt Menschen, die versuchen sofort, dem Raum eine persönliche Note zu geben. Bin ich einer von diesen Menschen? Ich weiß es nicht. Den Kleiderschrank benutze

ich nie. Ich glaube man macht das, was man auch zu Hause macht: Erstmal Schlüssel ablegen, Jacke irgendwohin, Schuhe aus. Und da das Bett ja auch direkt da ist, zieht man gerne auch direkt die Uhr aus und legt sie auf den Nachttisch. Dann geht's natürlich erstmal ins Bad. Hände waschen. In den Spiegel schauen. Sehe ich müde aus?

In manchen Zimmern blinkt zur Begrüßung der Videotext mit pixeliger Videotextschrift und heißt einen willkommen. Ist das eine persönliche Begrüßung? Meist macht man auch erstmal einen obligatorischen Check. Geht der Fernseher? Funktioniert die Dusche? Was ist in der Minibar? Nicht, dass man sich von der Minibar bedienen würde, aber der Blick in diesen kleinen Kühlschrank erfolgt irgendwie automatisch. Genauso wie sich auf das Bett setzen. Manche lassen sich drauf fallen, um die Matratze zu testen. Mein Hauptaugenmerk gilt den Kissen. Wie man schläft wird man eh



erst in der Nacht wissen. Vorher gilt es noch die Hotelzimmerfrage für sich zu beantworten: Klimaanlage oder Fenster auf? In Bangkok oder an der Caribic stellt sich diese Frage natürlich nicht. Aber verbringt man die Nacht in einer der deutschen Städte, muss man schon mal eben überlegen. Deswegen auch der Fenstercheck. Lässt sich das Fenster öffnen? Wie ist die Geräuschkulisse? Zu welcher Seite geht eigentlich mein Zimmer raus?

Hotelzimmer sind selten Orte, an und in denen man sich gerne aufhält. Meist wird das Zimmer bezogen, man macht sich kurz frisch und verlässt dann das Zimmer wieder, um später nur zum Schlafen wiederzukehren. Ein Hotelzimmer hat etwas von alleine in einer fremden Wohnung sein. Man hält sich zurück, versucht, keine Spuren zu hinterlassen, und beschränkt sich auf ein Minimum. Das Hotelzimmer und der Gast sind eine Zweckgemeinschaft. Meistens. Nicht immer. Manchmal wird das Hotelzimmer auch zum Verbündeten. Deckt mit seiner Anonymität. Versteckt hinter seinen Türen. Schützt mit seiner anscheinbaren Unschuld. Oder warum ist Hotelbettwäsche meist weiß? Nur an der Neutralität kann es nicht liegen.

Im Hotel wird nicht gefragt. Im Hotel werden Wünsche erfüllt. Eine zweite Decke und ein weiteres Kopfkissen? Kein Problem. Diese Nacht ein Doppelzimmer? Aber selbstverständlich.

Für manche Menschen wird das Hotel zum zu Hause. Zwangsläufig. Berufsbedingt. Kann man in einem Hotel je wirklich wohnen? Viele Künstler haben immer irgendwo „ihre“ Suite. Lebt ein Hotel nicht eben gerade von der Anonymität? Heute hier, morgen weg. Versteckt man sich nicht auch gerne hinter der

Anonymität, weil sie einen als Gast König sein lässt? Oder wird man gar zum Kaiser, wenn der Name erst bekannt ist? „Die vom Empfang kennen mich schon.“ Was will man sein? Zimmer 582 oder Madame O?

Für mich bietet jedes Hotel eine Geschichte. Und jedes Zimmer verbirgt ungleich mehrere. Die Hotel-Bar wird zum Film-Set und der Aufzug zum Vorfilm.

Interessant ist auch, wie man das Hotel betritt. Zu zweit, um gemeinsam ein Zimmer zu nehmen? Allein, für ein Zimmer? Allein, für ein Doppelzimmer? Allein, nur um einen Schlüssel abzuholen, der hinterlegt wurde? Allein, um auf das Zimmer zu gehen, in dem man erwartet wird? Zu zweit, um auf das Zimmer zu gehen, was nur auf einen gebucht ist? Der Empfang stellt keine Fragen. Die Zimmermädchen auch nicht. Lästig ist nur, wenn man vergessen hat, das „Don't Disturb“ Schild rauszuhängen und dann um 10 morgens vom Room Service geweckt wird.

„Um halb zwölf bin ich raus.“ Und wieder findet eine Geschichte ein Ende, die gar nicht erzählt worden ist.



### **Maritim**

Ich laufe an der Direktion vorbei, zielstrebig. Ich sehe nicht direkt aus, wie jemand der hier logiert, doch meine Zielstrebigkeit irritiert. Ein paar der Lakaien lächeln, ein paar gucken irritiert. Der Aufzug steht bereit. Mit einem leisen "Ping" öffnet sich die Fahrstuhlür im 4. Stock. Ich schaue auf die Hinweisschilder mit den Zimmernummern. Aha, erst links dann rechts den Gang nach hinten. Schritt für Schritt wird mein Lächeln breiter. Ich liebe Hotels. Die Größe und Anonymität und doch diese Individualitäten, die sich hinter jeder Tür verbergen. Der extrem weiche und dicke Teppich unter den Füßen,

der jeden Schritt schluckt. Die Decke ist niedrig. Das ist immer so in Hotels. Etwas drückend manchmal. Für eine Frau zeige ich Größe, als Mann wäre ich eher Durchschnitt. Ich frage mich, wie es den großen Männern in solchen Gängen ergeht. Nun, oft sind sie in weiblicher Ablenkung. Spots von der Decke betonen das Fußbodenmuster. Fast laufe ich am Zimmer vorbei. Doch da ist es. 405.

Ich klopfe zwei Mal und höre drinnen ein "Moment". Die Tür geht auf. Ich betrete den Raum. Wir strahlen. Begrüßen uns ausgiebig und erzählen dann die letzten Ereignisse. Doch ein Ortswechsel steht an. Ich verschwinde kurz im Bad. Erfrischt und bereit für die Nacht gehen wir an die Hotelbar. Eine kleine Jazzcombo gibt ihre Laute zum Besten. Easy Listening. Wir postieren uns an der Bar und schlürfen Cocktails. Der alleinreisende Mittvierziger neben uns scheint Kontakt zu suchen und lauscht offensichtlich

interessiert unseren Gesprächen. Ich denke schon, dass er uns gleich anspricht, als eine Junggesellenverabschiedungsgruppe auf uns zusteuert, weil sie an den Besetzern der nebenstehenden Barhocker versagt hat. Wir sind Ihnen freundlicher gesonnen. Es gibt einen Euro und eine Unterschrift von mir auf seinem T-Shirt am Schlüsselbein. Mit Herz.

Die Gläser leer und die Augen schwer verlassen wir die Bar und fahren nach oben. Zurück im Zimmer sinke ich zuerst in den Sessel. Sage "Aaaah. Das Bett ruft." und blicke auf die Liegestätte. Dann stehe ich auf und wir küssen uns. Schließlich sagt Mama: "Komm Kleines, ich zahl Dir ein Taxi." Und auf der Heimfahrt diskutiere ich über Boxen, Playboy, Bildzeitung und Fußball...



***Be captured.***

Die Nacht war wieder zu kurz gewesen. Die Müdigkeit steckt noch in den Knochen, doch an Ruhe ist nicht mehr zu denken. Liegenbleiben. Ja. Aber weiterschlafen? Nein. Natürlich versucht man es. Am besten mit einem Sound, der einen fort trägt. Man taucht ein in die Welt zwischen Wachen und Träumen.

Eintauchen. Es sind die Momente, die man hat, wenn sich die Wasseroberfläche über einem schließt und sich die Lungen mit der Luft aus der Pressluftflasche füllen, wenn der erste Schritt seine Beschleunigung findet und der Lauf beginnt, wenn der Gang eingekuppelt

ist und nach Spiel von Kupplung und Gas die Fahrt beginnt. Den Motor zwischen den Beinen. Es sind die Momente, die einen tief Luft holen lassen. Die Momente, in denen man komplett seinen eigenen Mikrokosmos hat. Die Momente, die kein A und B haben. Die Momente, die keinen Anfang und kein Ende haben. Zeitlose Momente. Momente, die immer bleiben und doch nur in diesem Augenblick real existent sind.

Satt klingt das Flappen des Rotors durch die Stille des Morgens. Zaghafte erwacht der Tag. Noch ist die Sonne kaum zu erahnen. Versteckt sich hinter den glasglänzenden Fassaden einer Großstadtkulisse. Wohligh warm umgibt mich die Decke, angenehm frisch streift die Luft von draußen meine Nase. Der satte Sound des Helikopters trägt mich fort. Fort zum Reich Morpheus. Doch die Wachheit in den Venen lässt mich nicht gänzlich entgleiten. Sie fliegen mir zu, die Gedanken, sie wachsen, die Träume, sie entstehen, die Bilder. Es zieht mich in die Ferne. In die Ferne fern der Realität. Wunsch und Wirklichkeit, Vorstellung und Vergangenheit treiben ihr Spiel vor dem inneren Auge.



***A Presummer Night Dream***

Die Nacht ist noch jung, zu jung. Kaum erwähnenswert. Und dennoch scheint es als sei die Stunde schon fortgeschritten. Tiefblau und still liegt sie vor mir.

Die letzten Gäste haben das Deck verlassen. Die Helferlein haben sich zurückgezogen. Ich stehe an der Reling und blicke in das Tiefe Blau hinaus.

Leise knatschen die Taue und leise gluckst das schwarze Wasser zu meinen Füßen. Ein leichtes Lüftchen weht und ich bin froh um den Kapuzensweater, der meinen im Cocktailkleid steckenden Prachtkörper vor der Frische schützt.

Meine Hand umschließt fester das Glas, das ich langsam zu meinen Lippen führe. Kühl rinnt der Wodka Martini meine Kehle hinunter und mir bleibt der angenehm herbsüße Geschmack auf der Zunge. Ein entferntes Lachen ist zu hören. Liebende, die ihr Spiel treiben. Ich genieße die Stille und die mich umschließende Dunkelheit. Was tagsüber ob der massiven Weißheit in den Augen sticht, wird nun von der Dunkelheit geschluckt. In der Nacht sind alle Yachten grau.

In der Ferne lässt ein Leuchtturm seinen Lichtstrahl schwenken und die Mondsichel zeichnet einen schmalen Streif auf das tief-schwarze Blau des Meeres. Ich gehe vor an den Bug und setze mich an den Rettungswestenkasten gelehnt auf die Planken. Ich weiß nicht wie viel Zeit vergangen ist, vielleicht bin ich auch eingnickt.

Ein leises Blubbern, Glucksen und Prusten weckt mich. Noch erhasche ich den Streif einer Lampe im Wasser.

Kurz darauf wird die Yacht geentert. Die Flossen klatschen zuerst an Deck, dann das an schwarzem Neopren herunter rinnende Wasser. Der Tank gleitet metallisch in seinen Ring. Nasse Schritte nähern sich mir und eine kühle nasse Hand zieht mich nach hinten. Ich lasse mich sanft zu Boden drücken und spüre wie Wassertropfen durch mein Kleid auf meine Haut dringen. Kühle Lippen verschließen die meinen und heiß sucht seine Zungenspitze die meine. Mit leisem "zzzz" öffne ich den Reißverschluss des Neopren und spüre die warme, nasse Haut. Seine Hand fährt durch mein Haar und mit einem tiefen Blick in meine Augen sagt er: "Schön, dass Du noch wach bist, Darling."





***The Night.***

Die Hoffnung, das werde ein unkonventioneller One-Night-Stand, hatten wir wohl in dieser Nacht zusammen mit unserer Kleidung auf den Teppich fallen lassen. Es hatte so unverbindlich begonnen. Gutes Essen. Ein paar Drinks. Dann die Story von Zimmer 915. Die Geschichte einer Nacht, einer Frau und eines Mannes. Ganz einfach eigentlich. Im Grunde geht es nur um chemische Reaktionen. Doch welche brisante Mischung war hier zur Explosion gekommen? Die Nacht hatte alles von uns verlangt. So intensiv war sie. Sie, die Nacht, und sie, die Schönheit.

Ich startete wider Willen in den Tag.kehrte in mein Zimmer zurück, sah das unberührte Bett, das deutlich nach mir verlangte. Doch Ruhe hätte ich jetzt ohnehin nicht finden können.

Ich warf meine Sachen in die Tasche, schulterte die Fotoausrüstung und schloss die Tür zu meinem verwaisten Nachtquartier. Den Schlüssel warf ich auf den Tresen des Empfangs, zu keinem Feingefühl in der Lage. Die junge Concierge schreckte hoch. Für sie war der Morgen wohl auch noch zu früh. Sie verabschiedete mich mit den einstudierten Floskeln. „Ich hoffe, Sie hatten einen angenehmen Aufenthalt in unserem Haus. Wir würden uns freuen, Sie wieder hier begrüßen zu dürfen.“ Das bereitstehende Taxi brachte mich zum Flughafen.

Quick-Check-In. Ich reise meist nur mit Handgepäck. Was braucht ein Mann von Welt schon? Die leichte Laufkleidung und die Laufschuhe verstauen sich auch im kleinsten Koffer. Ein paar Pants, T-Shirts, eine Hose zum Wechseln, Badeschlappen, 3 Hemden. Das reicht. Und „Beauty-Case“ und Laptop haben auch noch Platz. Das schwerste ist immer die Kameratasche. Wer schön ist, muss leiden. Oder wie heißt es?

Ich genehmigte mir einen Kaffee vor dem Gate – heiß, stark, schwarz – und stellte mich in eine der ausgewiesenen Raucherzonen. Eigentlich war es viel zu früh. Zu früh für Zigaretten, zu früh für schwarzen Kaffee. Selbst der Flughafen, sonst ein Quell wuselnden Lebens, schien noch zu schlafen. Um den Aschenbecher standen in Stille ein paar mitleidende Wachgequälte. Unterhaltung? Gott bewahre. Doch nicht um diese Uhrzeit. Es blieb noch Zeit genug, beim Kiosk vorbeizuschauen, auf der Suche nach leichter Lektüre.

Ich blättere locker durch den Playboy, überfliege die Witze, erhasche einen Blick auf das Playmate, da passiert es.

Die schlanke, hoch gewachsene Brünette im Business-Look war mir bereits nach dem Check-In aufgefallen. Jetzt steht sie bei den Frauenzeitschriften und hat wohl ein Horoskop nach dem anderen gelesen. An einer Zeitschrift bleibt sie hängen, liest länger. Ihre Wangen röten sich. Ihr Blick ist gebannt auf die Buchstaben. Es musste wohl etwas unanständiges sein. Sie erhebt ihren Blick für einen Augenblick zu mir. Ich schaue weg, widme mich wieder den Artikeln.

Auf einmal steht sie neben mir. Greift nach demselben Magazin und blättert es mit ihren schlanken Fingern langsam durch. Ich betrachte sie von der Seite. Sie gefällt mir. Sie schaut zu mir. Oh, ertappt. Sie lächelt und meint "Gute Lektüre." Mein einziges Kommentar ist ein "Mmmmh." Doch ihr Blick geht tief. Fährt mir unter die Haut, in die Hose. "Oh my god", denke ich und bin froh, einen engen Slip zu tragen. Sie hat sich unterdessen wieder der Lektüre zugewandt und ich löse besser den Blick von ihr. Ihr angenehmer Duft ist alles, was bleibt. Sie riecht verführerisch gut. Ich könnte glatt meine guten Manieren vergessen. Doch ich lege den Playboy zurück, und schiebe mich millimetergenau an ihrer Schulter vorbei und wünsche: "Guten Flug." Ihr bleibt die Sprache weg und ich spüre wie sie mir hinter mir hersieht.

Nach dieser Szene habe ich ein dringendes Verlangen nach Tabak. So geht das nicht



weiter. Ich hatte eine unglaubliche Nacht hinter mir. Das beste Erwachen seit langem und dann das. Naja, aber es ist nun mal so. Man kann monatelang wie ein Mönch leben und sich auf Arbeit, Sport, Nahrung und Schlafen beschränken und dabei fast vergessen, wie es sich anfühlt, eine Frau in den Händen zu halten und Leidenschaft zu leben. Wie bei so vielem: Hat man es nicht, vermisst man es auch nicht. Sieht man es aber, oder die Möglichkeit, es zu haben, wird man fast verrückt, wenn es nicht zu haben ist. Was braucht der Mensch eigentlich?

Wenn ich nach Monaten unterwegs wieder in meinem Haus in Südfrankreich ankomme, wundere ich mich auch immer wieder aufs Neue, mit welchem unnötigen Zeug man sich doch umgibt. Es hat aber auch etwas Heimeliges. Und Muscheln aus der Südsee wirft man eben genauso wenig weg wie den aus Indien eingeschmuggelten Elefantentisch.

Nicht ganz. Der Elefantentisch ist ein Erbstück meines Urgroßvaters. Er lebte lange in Indien. Und er hat diesen Tisch mitgebracht. Ein beeindruckendes Stück. Leider fehlt mir das Leopardfell, das man auf alten Photographien der Familie sehen kann...

Der Duft der großen weiten Welt fasziniert mich immer wieder. Und ich glaube ich habe ihn auch an ihr gerochen. Vielleicht deshalb dieser Einklang. Diese symbiotische Vereinigung. Ich hatte noch keine Ahnung, wie tief wir schon drin waren und wie weit es noch gehen würde.

Nur langsam realisierte ich, was das für eine Nacht gewesen war. Und dass ich sie wieder sehen wollte. Entgegen aller Vorsätze.

Das Flugzeug stand zum Boarding bereit.



### ***Fatamorgana***

In der Dusche prasselte lauwarmes Wasser auf meinen Kopf. Nur zu gerne schließe ich dabei die Augen und sehe mich in der Szenerie eines erfrischenden Tropenwasserfalls. Gerade vor einigen Tagen hatte ich einen Bericht über Freaks gesehen, die tagelang durch die Wildnis und tiefste Dschungel wandern, nur um sich einige Wasserfälle runterzustürzen oder halsbrecherisch von Felsen in eisige Naturpools zu springen. Der Spaß war ihnen anzusehen. Ich denke, das sollte ich auch mal ausprobieren... Was ich nicht ausprobieren werde sind Sprünge von den Klippen bei Acapulco. Ein

paar Buchten weiter springen die Jungs von 20 Metern in gerade mal bis zur Brust reichendes Wasser. Sie überleben das, wovor uns unsere Eltern immer gewarnt haben. Ausprobieren werde ich es trotzdem nicht. Ich habe lieber unergründliche Tiefen vor mir, hechte ich von der Yacht in türkisfarbenes Wasser.

Aus der Dusche kommend freute ich mich erstmal über das Röcheln meiner Espressomaschine. Ein Blick auf den Schreibtisch zeigte, dass ich heute besser zu Hause bleiben sollte und Papierkram erledigen, als mit François die Straßen entlang zu kurven. Doch das Lachen der Sonne zeigte mir wieder das verführerische Aufblitzen des Chroms meiner Lady. Unwiderstehlich. Auch wenn sie wirklich oft eine Zicke ist: ich kann ihrem Chromcharme nicht widerstehen. Und ihr Sound...

Ich checkte meine Mails, nichts von großem Interesse außer dem Hinweis, dass Freunde von mir eine neue Lounge in Nizza aufmachen wollten. Sie priesen diese auch als gute Foto-Location an. „Hm, kann man sich nachher ja mal ansehen,“ dachte ich.

Ein bisschen zwang ich mich noch zur Fleißarbeit. Der Papierkram sollte wenigstens schon vorsortiert sein, ehe François kam. Und gerade hatte ich den letzten Zettel abgelegt, als sich François mit dem satten Sound seiner Maschine ankündigte. Ich stieg schnell in die Motorradklamotten, dank High-Tech-Fasern nicht mehr so unerträglich wie die guten alten Lederkombis. Irgendwie komme ich mir jedes Mal ein bisschen wie ein Ritter vor, der sein Ross besteigt, um ein Turnier zu bestreiten. „Let’s go, Cowboy.“ - ich grinste ob des schönen Akzents, den François wieder an den Tag legte.

Wir hatten die Straße für uns. Genossen die Kurven mit Blick auf das Meer und die Felsen, die der Straße ihre Fassung geben. Mal jagten wir uns, mal fuhren wir Easy Rider like nebeneinander. Reines Fahrvergnügen.

Richtung Nizza hin wurde der Verkehr schon dichter. Wir steuerten erstmal die Uferpromenade an. Ich erinnerte mich daran, wie ich vor einigen Jahren mit meiner damaligen Gang bei der Pistonata in San Remo teilgenommen hatte. Das offene Straßenrennen für jedermann. Damals wohnte ich noch nicht im Haus. Wir campierten auf einem Campingplatz in San Remo und nutzten den rennfreien Tag auch zu einer Ausfahrt. Über Monaco nach Nizza. Damals hatten wir auch an der Uferpromenade pausiert.

Jetzt erstmal eine Orangina. Genau wie Banania einer der Gründe in Frankreich zu wohnen. Eigentlich Kinderfreuden. Aber in welchen Mann steckt kein Kind mehr?!

François, der den Postjob nur in den Ferien zum Geldverdienen machte, ich glaube eigentlich ist er Student in Sportwissenschaft oder so, wasweißich, wir plauderten etwas. Überlegten uns neue Touren, die wir mal machen könnten. Er stachelte mich immer wieder an, es doch auch mal mit dem Crossfahren auszuprobieren. Überzeugt hatte er mich schon lange. Nur: die Zeit. Wie immer das einzige Manko.

So auch jetzt. Ein Blick auf die Uhr verriet mir, dass sie mir schon wieder im Nacken saß. Quel damage. Ich schlug François auf die

Schulter „Komm, lass uns losfahren. Ich will noch bei einer neuen Location vorbeischaun und heute Abend kommt Jean um mit mir das neue Projekt durchzusprechen.“

Wir blubberten durch die Straßen, wählten extra die ruhigen Seitenstraßen. Ich musste etwas suchen, ehe wir vor der neuen Location anhalten konnten. Ein großer Garten mit Pool und Meerblick. Kitsch mit Hollywoodschaukeln. Es glich auch ein wenig einem großen Irrgarten. Genau richtig zum Lustwandeln in lauen Nächten. Der Innenbereich erinnerte an die guten sinnesfreudigen Zeiten der Römer. Nischen, in denen man zu Tische liegen konnte. Ein beleuchteter Pool inmitten des Raumes. Als Lichtquellen im Raum stehende Tropenaquarien. Wirklich. Hier ließe sich einiges gut auf Fotos festhalten. Schöne Inszenierungen.

Wir trafen auf Bertrand, den Besitzer. „Wann eröffnest du?“ – „Das braucht noch ein bisschen. Das Amt stellt sich etwas quer. Die dachten zunächst das sollte ein Bordell werden.“ Ich lachte, während Bertrand die Augen verdrehte. „Ja, lach du nur...“ Ich wusste um Bertrands dunkle Vergangenheit aus dem Milieu Marseilles. Was er seit einigen Jahren gut durch seriöse Geschäftstätigkeit in Nizza verdeckt hatte, war nun wohl irgendwie auf dunklen Kanälen ins Amt gelangt. Ich nahm ihn beiseite: „Hast du jemand in Verdacht?“ - „Ich weiß nicht. Von den Jungs waren immer alle loyal. Höchstens der Italiener, dem ich damals Marie wegschnappte. Aber es ist soweit schon ganz gut geregelt. Ich hab meine Kontakte hier etwas ausgepackt und mir wurde aus sicherer Quelle zugetragen, dass mein Sachbearbeiter sich nur zu gerne in Latex aalt.“ Ich lachte. „Na dann weißt du ja, welche Geschichte du ihm erzählen kannst, falls er sich querstellt.“ Natürlich war mir klar, dass dies ein Tempel der Sinnesfreuden werden sollte, schließlich waren schon Bertrands Privatparties berühmtberüchtigt.

Doch auch verschlosseneren Herzen sollten sich im „Jardin de Jumont“ wohl fühlen. François grinste Bertrand an: „Wird’s hier auch ein Piranhabecken geben?“ Bertrand sah auf und lachte. „Was? Piranhas? Naja, wär eigentlich die Idee, ungebetene Gäste loszuwerden...“

Ich tippte wieder auf die Uhr. Entschuldigte mich und wir schwangen uns auf die Motorräder. Der Abend dämmerte und tauchte die Straße in warmes Licht. An der Ecke sah ich die Silhouette einer großen Frau, die sich wohl

gerade nach dem Weg erkundigte. Wir fuhren vorbei. Es ging schnell. Ich sah sie erst von hinten, doch beim Annähern drehte sie sich wohl ob des Motorengeräuschs um. Ich konnte ihr Gesicht nicht genau erkennen, weil ich etwas von der Abendsonne geblendet war. Doch mich hielten ihre Augen fest. Nein, das konnte nicht sein. Nicht sie. Nicht hier. Es war nur die Sekunde eines Augenblicks. Und doch: es war zu kühl für eine Fatamorgana. Es muss sie gewesen sein.



***The sin of senses***

Der Blick des Motorradfahrers hatte ein angenehmes Kribbeln hinterlassen. Ich weiß nicht warum, aber ich fühlte mich erkannt. Ertappt. Nur von diesem einen Blick. Von einem Augenblick. Der Blick hatte mich gefangen und ich vergaß völlig, warum ich überhaupt hier war. „Hej Helen!“ vor mir schnippte Jeanne mit den Fingern. „Aufwachen.“ – „Was?!“ Jeanne lachte und schüttelte den Kopf. „Komm. Bertrand erwartet uns schon. Und in der Tat sah ich ihn kurz darauf uns mit ausgebreiteten Armen entgegenkommen. Bertrand. Schon über 50, was man aber nicht sieht, wenn man es nicht weiß. Sicher, das

Leben hat seine Linien in sein Gesicht gezogen. Doch eine stete Sommerbräune und eisernes Training hält ihn jung. Ich weiß von Jeanne, wie hart er trainierte. Krafttraining, Ausdauer, Spiel und Spaß. Dazu: kein Alkohol und keine Zigaretten. Vorbildlich. Eigentlich. Für die meisten aber wohl eher eine Horrorgeschichte. Der Mensch schafft sich seine Süchte. Sie beginnen im Kopf. Brauche ich wirklich erst einen Kaffee, um wach zu werden? Will ich Eine rauchen oder will ich mich nur mit was beschäftigen? Habe ich Lust auf ein Bier oder habe ich nur Durst? Ich weiß es geht ohne. Ohne Zigaretten. Ohne Alkohol. Ohne Fleisch. Ohne whatever. Es gibt immer Alternativen. Man braucht nur den Willen. Man kann verzichten, ohne dass es wehtut.

Doch zurück zu Bertrand. Dieser geheimnisvoll gefährlich faszinierende Mann. Es ist nichts sexuelles, was mich an ihm reizt. Nein, die Geschichten, die er zu verbergen scheint, interessieren mich. Er drückte mich herzlich. „Helen. Lang nicht mehr gesehen. So wie du aussiehst, geht es dir gut. Ich hoffe, ich habe Recht?!“ Ich lachte ein „Ja, danke.“ Jeanne begrüßte er mit einem Kuss und einem „Hallo Schönheit.“ Dann führte er uns, die eine links, die andere rechts im Arm, durch den Garten, der einem Irrgarten glich, zum Haus. Mir sprang sofort der Pool inmitten des Raumes in die Augen. Und die Aquarien, die als Leuchtmittel dienten. Gemütliche Liege-landschaften luden zum Niederlassen ein. Oh ja, das alles sah vielversprechend aus. Eine Oase der Sinnlichkeit. Mir entschlüpfte: „Wirklich ein schöner Ort. Hier könnte man auch gut Fotos schießen.“ Bertrand sah auf. „Ach. Gerade war ein Bekannter von mir da. Ein Fotograf. Er hat auch den Jardin als Location abgecheckt. Vielleicht sollte ich euch mal einander vorstellen.“ Ein Fotograf? Und er war gerade hier gewesen? Ich schüttelte leicht den Kopf. Das hieße, es hätte einer von den Motorradfahrern gewesen sein müssen. Schon wieder ein Fotograf. Ich dachte an Mark, für den ich die Reise eigentlich angetreten hatte. Wirklich, die Lounge sensibilisierte die Sinne. Jedenfalls fühlte ich mich durch Bertrands leichte Berührung an der Schulter elektrisiert. Der Ort hatte etwas Magisches. Bertrands warme Stimme fragte mich „Wir gehen gleich was essen, ich hoffe du hast Hunger?!“ Da ich den ganzen Tag unterwegs gewesen war, waren die Mahlzeiten wieder außerordentlich spärlich ausgefallen. Ich hatte Hunger. Und wie.

Zumindest dieser einen Sinnesfreude wollte ich mich heute ausführlich hingeben.

Das Leder seiner S-Klasse schmiegte sich an meinen Rücken. Es ging runter in die Stadt an die Strandpromenade. Laue Luft kam von der See. Eine traumhafte Nacht. Das Essen war göttlich. Bertrand hatte nicht zu viel versprochen. Mit einem Augenzwinkern sagte er: „Ich hab den Koch übrigens für den Jardin abgeworben. Aber: psssst.“ Wieder so etwas. Bertrand schien immer an alles zu kommen, was er wollte. Weiß der Teufel, wie er das macht. Nur seine Redegewandtheit kann es auch nicht sein. Ich beobachtete ihn von der Seite. Markantes Profil. Ein markanter Mann. Er sprach mit Jeanne. „Ach übrigens, der Knipser hat uns eingeladen. Er will morgen ein kleines Beach-Barbeque machen. Keine große Party. Nur ein paar Freunde. Haben wir Zeit, dahinzugehen?“ Jeanne schien zu überlegen. „Ich denke das passt. Helen muss natürlich mit. Sie hat vorhin schon gierig seine Aufnahmen von mir betrachtet. Und da sich beide für ein Shooting im Jardin interessieren...“ Bertrand wandte sich mir zu und knurrte: „Kannst froh sein, dass du eine Frau bist.“

Ich schlief unruhig in der Nacht. Immer wieder sah ich den Motorradfahrer. Wer war dieser geheimnisvolle Fremde? Wer war dieser Fotograf? Dann Mark. Er verdrängte den Motorradfahrer. Schien zu fragen, was ich da mache. Das Laufen nach dem Aufstehen brachte Ruhe. Irgendwie hat das Laufen immer etwas von einem Reinigungsprozess. Spätestens danach unter der Dusche... Der Tag verging schnell. Ich klapperte ein paar Modelagenturen ab auf der Suche nach neuen Gesichtern, trank zu viel Café au Lait und hing meinen Gedanken nach. Ich war gespannt auf den Abend. Bertrand und Jeanne standen pünktlich um halb sieben vor der Tür. Ich hatte für diesen Abend das Bikini-Dress gewählt. Sportlich, aber elegant. Bunter Bikini, weiße Cargohose und eine Transparenz von Hemd. Dazu einfach Flip-Flops. Ich war in den letzten Tagen genug gestöckelt. Ich sah an Bertrands Blick, dass ich ein gutes Outfit gewählt hatte. Bertrand versteckt nie seinen Blick. Wieder das Leder in meinem Rücken, angenehm kühlend. Dazu der erfrischende Fahrtwind. Die Stunde nach Croix-Valmer verflog. Ich döste ein wenig. Erst der knirschende Kies unter den Rädern des Wagens weckte mich. Bertrand drehte sich nach hinten um „Wir sind da. Du kannst aufwachen.“ Jeanne war wohl auch noch nie bei dem Haus dieses Fotografen gewesen. Jedenfalls betrachtete

sie alles genau. „Schöne Gegend.“ Auf das Klingeln öffnete niemand. Bertrand pfiiff. Irgendwo schien jemand zu Rumpeln. „Moment, Moment!“ hörte ich. Die Tür öffnete sich. Es war wohl der andere Motorradfahrer. Bertrand schien verblüfft. „Du warst doch auch gestern bei mir. François, nicht?“ „Ja, genau. Kommt rein. Monsieur hat sich etwas verspätet, er musste noch mal weg, was erledigen. Aber er ist gleich wieder da.“ Mein Herz klopfte eindeutig zu schnell beim Betreten der Räume. Außer François waren wir die ersten Gäste. Ich schlenderte raus auf die Terrasse. Ein herrlicher Meerblick. Die anderen unterhielten sich angeregt bei einem Aperitif. Ich hörte ein Motorrad den Kies entlangknattern. Ob er es war? Stimmen freudiger Begrüßung klangen aus dem Haus. Mein Herz schlug bis zum Hals, als sich die Silhouetten von Bertrand und wohl der des Gastgebers der Terrassentür näherten. Bertrand rief mich mit einem „Helen, wo steckst du?!“ In dem Moment, als die zwei in das weiche Licht der Laterne traten, schien wieder die Welt stehen zu bleiben. Es war der Motorradfahrer. Der Motorradfahrer dieses einen Augenblicks. Es war nicht nur der Motorradfahrer. Es war der Mann dieser einen Nacht. Es war der Fotograf. Es war Mark. Seine Stimme fing mich auf. „Hallo Helen.“ Seine Augen blitzen.





### **Full House**

Das Treffen mit Jean war lästig. Wir kamen wieder nicht auf einen Punkt und ich überlegte schon, das Projekt zu canceln. Auch ging mir dieser „en passant“ Augenblick nicht aus dem Kopf. Sie war es. Sicher. Aber sie konnte es nicht sein. Hatte sie nicht was von Stockholm gesagt? Ich schmiss Jean raus und ging wieder Schwimmen im tiefblauen Wasser.

Nach der Nacht folgte ein neuer Morgen. Dieser ohne Regen. Das Barbeque für den Abend wollte organisiert sein. Bertrand hatte ich auch noch eingeladen. Mit seiner schönen Freundin. Haiaiai, was war er eifersüchtig gewesen, als ich das Akt-Shooting mit ihr machte im letzten Jahr. Dabei hätte er wissen müssen, dass ich viel zu sehr Respekt vor ihm habe, als dass ich was mit Jeanne anfangen würde. Ja, sie ist attraktiv. Ja, die Fotos sind auch erotisch. Aber wenn ich fotografiere, dann vögel ich nicht. Das ist so was wie die bellenden Hunde, die nicht beißen. Ich hatte ihm das vorher erklärt. Mir wirklich abzunehmen schien er es nicht, aber egal. Im Laufe des Tages rief er noch mal an. „Wir bringen noch eine Schönheit mit. Eine Freundin von Jeanne. Die hat irgendwie auch mit Shootings zu tun, glaube ich. Jedenfalls meinte sie auch, der Jardin würde sich für Aufnahmen eignen. Ich will euch miteinander bekannt machen. Was dagegen?“ Freundin von Jeanne, irgendwas mit Shootings zu tun, dieses en passant am Tag zuvor. Es schienen ein paar Zufälle zu

viel. Doch ehe ich nichts wusste, wollte ich nichts spekulieren.

François kam – wohl aus Langeweile – zu früh. Das war auch gut so, denn ich hatte meine Weinvorräte vorher nicht überprüft und so war mir entgangen, dass mein bester Tropfen für diesen Abend nicht genügen sollte. Ich musste schnell noch mal los, weitere Flaschen besorgen. Ich instruierte François, wie die frühen Gäste zu beschäftigen seien, so lange ich noch weg war. Ich wusste, die meisten Gäste würden später kommen, doch bei Bertrand war ich mir sicher, dass er früh kommen würde. Woher er diese Genauigkeit hat, weiß ich nicht.

Mein Weinhändler hatte mir nach einem Anruf die Flaschen bereitgestellt. Bezahlen würde ich das nächste Mal. Unkomplizierte Abwicklung. Die in Zeitungspapier eingewickelten Flaschen im Rucksack machte ich mich auf den Heimweg.

Und wirklich: Als ich die Zufahrt hochfuhr, sah ich den alten Wagen von Bertrand auf dem Kies stehen. Drinnen verstaute ich den Wein. Ich hörte schon die Plauderei. Ich betrat den Salon und begrüßte die Runde. Bertrand den alten Windhund, seine schöne Freundin Jeanne und François ließ es sich natürlich nicht nehmen, einen Kommentar über meine Vergesslichkeit abzugeben. Ich bemühte mich, Jeanne nicht zu viel Aufmerksamkeit zu schenken, wusste ich doch um – ich sage mal Bertrands „Besitzansprüche“- und ich hatte ja auch schöne Stunden mit ihr beim Shooting gehabt. Wenn auch rein professioneller Art. Man merkt einfach, ob jemand mit der Kamera kann oder nicht. Und Jeanne – wohl auch wegen ihrer Vergangenheit als Laufstegschönheit - kann eindeutig. Doch wollten Bertrand und Jeanne nicht noch jemand mitbringen?

Bertrand schien meine Gedanken zu lesen. „Lass uns mal sehen, wo die andere Weiblichkeit ist.“ Wir gingen Richtung Terrasse und er bemerkte, nicht ohne Hintergedanken: „Wenn du sie gesehen hast, musst du Jeanne nicht mehr so genau anschauen.“ – „Kann sie etwa mit deiner Jeanne mithalten? Das kann ich mir nicht vorstellen.“ – „Es können die wenigsten. Aber sie kann es. Du wirst sehen.“ Wir kamen zur Terrasse, auf der aber niemand zu sehen war. Bertrand rief ein: „Helen, wo steckst du?“ in die Dunkelheit.

Was? Hatte ich richtig gehört? Helen? Im gleichen Moment, als ich in das Licht der Laterne trat, kam sie hinter dem Rhododen-

dron hervor. Sie war es. Tatsächlich. War das Zufall? Schicksal? Noch Tage zuvor hatten wir keinen Termin gefunden, uns zu treffen und jetzt stand sie so einfach vor mir?! Unglaublich. Ich war überrascht, ja. Und dennoch sagte ich mit einer lockeren Leichtigkeit: „Hallo Helen.“ Wie in Frankreich so üblich begrüßten wir uns mit Küsschen Küsschen. Ein kurzer Augenblick, in dem ich ihren Geruch aufnehmen und ihren Körper mit meiner Hand an ihrer Seite spüren konnte. Ein kurzer Genuss. Viel zu kurz.

Bertrand sah zwischen uns hin und her und grinste dann vielsagend „Ich glaube, ich sollte Jeanne nicht zu lange mit diesem frischen Franzosen alleine lassen. Ich denke ihr findet was, worüber ihr reden könnt. Oder so.“ und verschwand. Dieses Einfühlungsvermögen hätte ich dem alten Bock gar nicht zugetraut, aber irgendwas musste ja Jeanne auch an ihn binden. Da die nächsten Gäste bald kommen würden, war nicht viel Zeit für Zweisamkeit. Ich zog die Schönheit der Nacht zu mir hin. „Und jetzt sagst du mir mit Sicherheit gleich mit aller Unschuld, dass das alles hier ein Zufall ist.“ Doch ehe sie antworten konnte, wollte ich sie noch dichter spüren und ließ unsere Körperlinien zu einer Einheit verschmelzen. Dazu hielt ich ihre Hände hinter ihrem Rücken fest. Es gab kein Entkommen. „Sagen wir so, es ist kein Zufall, dass ich in Südfrankreich bin. Aber dass ich jetzt hier stehe...“ Weiter ließ ich sie nicht kommen. Ich wollte endlich ihre sinnlichen Lippen spüren und wieder die Zungen Tango tanzen lassen. Erst leicht im Spiel, dann von aufkommender Leidenschaft beschleunigt. Wir versanken in diesem Augenblick. „Mark? Die nächsten Gäste kommen.“ François Stimme beendete dieses Zeugnis unserer Wiedersehensfreude. „Du entschuldigst mich?“ sie nickte mit einem breiten Grinsen. Ich ging zum Haus. Es war gut zu wissen, dass wir noch die ganze Nacht vor uns hatten...







Meine Damen und Herren, ich möchte mich nun von Ihnen verabschieden.  
Ich hoffe, Sie haben den Aufenthalt an Bord von take off genossen und bedanke mich, dass Sie für diesen Flug heaven-seven gewählt haben. Ich wünsche Ihnen einen schönen Tag und auf Wiedersehen.

*heaven-seven*

